



Das NFP 56 aus der Sicht der Medien - *Einige sehr (allzu ?) persönliche Gedanken*

Darf ich mit dem Einrennen einer offenen Tür beginnen? Wenn der Staat ein Forschungsprogramm zur Schweizer Mehrsprachigkeit mit einigen Millionen Franken unterstützt – mit einer Summe also, die einem Buchautor erlauben würde, locker mehrere Dutzend gut dokumentierter Sachbücher zu verfassen – so darf der Auftraggeber, mithin der Steuerzahler, unbestrittenermassen auch etwas Substantielles davon erwarten : nämlich neue Erkenntnisse, die unsere Sichtweise der Problematik erweitert und auch Schlussfolgerungen für die Zukunft zulässt.

Das NFP 56 ist, etwas salopp ausgedrückt (aber einem Journalisten - nicht wahr ? - verzeiht man alles ...), sicher das teuerste Seminar zum Thema Mehrsprachigkeit, das je in der Schweiz veranstaltet wurde. Man darf – nein : man muss - also von diesem Programm durchaus neue und originelle Antworten auf die Fragen erwarten, die eine durch Mehrsprachigkeit und Multikulturalität geprägte Gesellschaft aufwirft. Ein nationales Forschungsprogramm besteht ja nicht in der Summe der Hobbies der beteiligten Forscher und Forscherinnen, sondern soll aktuelle und brennende Fragen der Gesellschaft erhellen. Und die Probleme, die eine schon immer mehrsprachige und zunehmend multikulturelle Gesellschaft mit sich bringt, sind zweifellos aktuell und brennend.

Ich möchte in der Folge einige dieser Fragen formulieren. Bevor wir « medias in res » gehen und zur eigentlichen Sache kommen, will ich aber einige grundsätzlichen « mediologischen » Bemerkungen einflechten. Man, respektive frau, hat mich gebeten, hier einige Gedanken « aus der Sicht der Medien » auszubreiten. Doch das Problem ist – erstens -, dass es « die » Medien und auch « die » Journalisten nicht gibt, respektive, dass sie kein denkendes Subjekt darstellen. Und zweitens besteht das Problem darin, dass die Frage, was die meisten Medienleute vom NFP 56 erwarten, ehrlicherweise mit « gar nichts » beantwortet werden müsste.

Es ist nun einmal Tatsache, dass Journalisten - falls sie überhaupt wissen, was der Nationalfonds ist - sich in der Regel wenig für seine Tätigkeit interessieren. Es wäre reizend und lohnend, der Frage nachzugehen, weshalb dem so ist. Wir werden uns hüten, hier dies detailliert tun zu wollen. Aber einige Erklärungsansätze seien zumindest skizziert. Das mangelnde Interesse der Medien hat zuvor einmal mit dem Aktualitäts- und Newsdruck zu tun : Journalisten sind nun einmal mehrheitlich professionelle Jäger von Eintagsfliegen ; der berühmte « long run » beginnt für die meisten Medienschaffenden am kommenden Morgen. Zudem wurden die Belegschaften in den letzten Jahren so ausgedünnt, dass in den meisten Medien gar keine Zeit für Themen bleiben, die nicht direkt unter die Rubrik Aktualität fallen. Die Redaktionen, deren Journalisten sich noch für sogenannt « nicht aktuelle » Themen interessieren können, lassen sich in der Schweiz mittlerweile wohl an zwei Händen abzählen.

Ein drittes Problem ist, dass Wissenschaft und Forschung im Bereich Sozial- und Geisteswissenschaften in den Medien keinen guten Ruf hat. Sie gilt in der Regel als schwer verständlich, esoterisch, jargonistisch. Wenn man sich bei den Journalisten herumhört, so erscheinen die Forscher gemeinhin als Exzentriker, die auf Steuerzahlers Rechnung ausgefallene Steckenpferde satteln. Ob diese mangelnde Kenntnis und Anerkennung der wissenschaftlichen Forschung gleichsam der Fehler der Journalisten ist oder jener der Forscher, oder ob das Problem vielleicht auf beiden Seiten liegt, ist eine Frage für sich, der nachzugehen von grösstem Interesse wäre.

Fakt ist aber, dass wohl nur ein kleiner Teil der Journalisten überzeugt ist, dass die Sozial- und Geisteswissenschaften wirklich der Gesellschaft nützlich sind (was sie allerdings nicht daran hindert, zu jedem möglichen politischen und gesellschaftlichen



Thema Instant-Interviews mit mehr oder weniger ausgewiesenen « Experten » zu veranstalten ...). Ein gewisser Anti-Intellektualismus, ein gewisses Ressentiments gegenüber der Welt der Hochschulen und der Forschung, gehört irgendwie zur journalistischen Standeskultur. Ich bin mir auch nicht sicher, dass die Bedeutung der Fragen, die im Mittelpunkt des NFP 56 stehen, in der journalistischen Gilde gebührend wahrgenommen werden. Fragen rund um die Mehrsprachigkeit werden in den Medien – und nicht nur in den Medien : auch in der Öffentlichkeit ! – noch allzu oft als nebensächlich oder als Teil der schweizerischen Folklore betrachtet. Ich stelle dies immer wieder fest, auch wenn ich es bedaure.

Wie auch immer : Was hier folgt, sind keine Betrachtungen « aus der Sicht der Medien », sondern einige sehr persönlichen Gedanken eines Medienschaffenden, der sich für den Wissenschaftsbetrieb interessiert und auch das Privileg hat, in einer Redaktion zu arbeiten, die noch nicht völlig dem Aktualitätstaumel erlegen ist ; und der sich als Journalist und Buchautor immer wieder mit Fragen der Mehrsprachigkeit beschäftigt hat und beschäftigt. Ich hoffe, mit diesen Betrachtungen einen kleinen Beitrag zur öffentlichen Debatte rund um das NFP 56 zu leisten.

Die Art, wie die Schweizer in der Regel an die Fragen der Mehrsprachigkeit herangehen, ist durch eine Reihe von eigenartigen Widersprüchen geprägt. Einerseits ist man stolz auf diese Mehrsprachigkeit und betrachtet sie als einen unverzichtbaren Bestandteil der « swissness », womit man sich vor Ausländern gern etwas brüstet. Andererseits findet man diese Mehrsprachigkeit auch etwas lästig, hält sie für einen folkloristischen Zopf, den man in 1. August-Feiern zwar herausholt, danach aber liebend gern wieder in der Mottenkiste verschwinden lässt.

Ein anderer Widerspruch : Einerseits neigen die Schweizer dazu, ihr Land als multilinguales Land par excellence zu betrachten, in dem das Zusammenleben der Sprachen mehr oder weniger problemlos ist ; andererseits aber muss jemand, der sich beispielsweise für den sogenannten « Röstigraben » zwischen deutscher und welscher Landesteil interessiert, mit dem Einwand rechnen, er solle dies doch sein lassen, man dürfe keine schlafenden Hunde wecken.

Mit anderen Worten : Die Haltung der Schweizer zu diesen Fragen schwankt permanent zwischen theoretischem Interesse und praktischem Desinteresse, zwischen Verharmlosung und Dramatisierung. Und dies ist auch nicht sehr überraschend, denn die Mehrsprachigkeit unseres Landes ist ja nicht einfach ein theoretischer Gegenstand, an dem man neutral und « sine ira et studio » herangehen kann, sondern vor allem auch ein Aspekt unseres nationalen Selbstverständnisses, oder, wie man heute gern und etwas inflationär sagt, ein « Mythos », dem man sich nur mit einer Mischung von Ehrfurcht und Irritation nähern kann.

Meine erste Erwartung gegenüber dem NFP 56 ist deshalb zunächst einmal, dass die Forscher diese Widersprüche überwinden und die Fragen der Mehrsprachigkeit als das nehmen, was sie sind : als spannende Probleme, die man unabhängig von politischer Instrumentalisierung, von ideologischer Überhöhung, von bilderstürmerischem Eifer oder Entmythologisierungswahn angehen muss ; und die alles andere als folkloristisch zu rückwärtsgewandt sind, sondern im Gegenteil die Zukunft unseres Landes wesentlich betreffen.

Konkret hoffe ich, dass das NFP 56 zuerst einmal analysiert, wie die Mehrsprachigkeit in der Schweiz de facto funktioniert oder eben nicht funktioniert. Wie ist das mit dem Zusammenleben der Sprachen in den politischen Instanzen, und zwar nicht nur im Bund, sondern auch in den bundesnahen Regiebetrieben und den offiziell mehrsprachigen Kantonen ? Ich erhoffe mir neue Erkenntnisse, was die Vertretung der Sprachgruppen in den verschiedenen Instanzen betrifft, aber auch eine Analyse eines Diskurses, den man in der Romandie oft hört und der etwa so lautet : Das Problem sei nicht, dass die Deutschschweizer « in Bern » in der Mehrheit seien, sondern dass der Bund « deutsch



denke », will sagen : eine « deutsche » oder deutschschweizerische Art pflege, an die Probleme heranzugehen. Ein ähnliches Problem stellt sich im Rechtsbereich. Es gibt gerade in der welschen Schweiz Klagen darüber, dass das Bundesgericht, obwohl in Lausanne ansässig, sich zu einseitig an deutschschweizerischen und deutschen Quellen orientiere. Was ist an diesen Vorwürfen ?

Wichtig scheint mir aber, dass der Fokus nicht allzu einseitig auf die politische Welt gerichtet wird, sondern auch die Zivilgesellschaft, die Wirtschaft usw. auf die Mehrsprachigkeit hin analysiert werden. Wie ist das beispielsweise mit den Sprachen auf den Bauplätzen, wo nicht so sehr die traditionelle « viersprachige Schweiz », sondern die moderne vierzigsprachige Schweiz in Aktion tritt ? Wie spricht man hier zusammen ? Wer hat « das Sagen » ? Was passiert dort, wo Deutschschweizer und Deutsche, Romands und Franzosen zusammenarbeiten ? Wie verhält es sich mit den Schulen und den Kindergärten, mit der Jugendsprache ?

Ein besonderes Augenmerk scheint mir auch die Welt der Vereine, Vereinigungen, Verbände, Sportclubs und vor allem der Kultur zu verdienen. Spielen sie jene Rolle als Sprachgrenzen-überschreitende Bindeglieder, die ihnen der traditionelle Diskurs gerne zuweist ? Oder trifft der Eindruck zu, dass auch in diesem Bereich die Schweizer unterschiedlicher Sprache (und zu den « Schweizern » gehören natürlich längst auch die « Hintersassen » ohne Schweizer Pass) eher Rücken an Rücken als Seite an Seite stehen ?

Dass die Schule im NFP 56 eine wichtige Rolle zu spielen hat, ist wohl unbestritten. Interessant schiene mir aber, auch die « erzieherischen » Funktionen anderer gesellschaftlicher Sektoren unter die Lupe zu nehmen, nicht zuletzt jene der Medien. Tragen die Medien wirklich dazu bei, die Kommunikation zwischen den Schweizern unterschiedlicher Sprache und zwischen den Landesteilen zu fördern – oder ist dies nur ein schönes Schlagwort, mit dem das Einziehen von Radio- und TV-Konzessionsgebühren gerechtfertigt werden ? Dies nur einige konkrete Fragen, die mich besonders interessieren.

Vom NFP 56 erhoffe ich aber, neben einer breiten Analyse des Ist-Zustandes, vor allem aber auch Zukunftsperspektiven. Lässt sich mit dem klassischen Schweizer Modell, basierend auf einer offiziellen Viersprachigkeit und dem Territorialitätsprinzip, die Herausforderungen einer immer vielfältigeren Immigrationsgesellschaft meistern ? Und wenn nicht, wie denn ?

Es ist mir natürlich auch klar, dass Forscher und Wissenschaftler so wenig wie andere Bürgerinnen und Bürger in der Kunst des Kaffeesatzlesens und der Kristallkugel geübt sind. Und natürlich ist es nicht die Aufgabe der Wissenschaft zu sagen, wie die Gesellschaft ihre Probleme anzugehen hat : Dies ist die Aufgabe der Politik. Aber die Wissenschaft kann ja Vorschläge machen. Es würde, mich sehr freuen, wenn aus dem NFP 56 Vorschläge kämen, wie das vielzitierte und wenig analysierte « Schweizer Mehrsprachen-Modell » an die Bedürfnisse der modernen Gesellschaft angepasst und – um einen altmodischen Ausdruck zu verwenden – regeneriert werden könnte.

Ich bin fern davon zu glauben, dass das « Schweizer Modell », so überhaupt von einem Modell gesprochen werden kann, das Ei des Kolumbus ist, selbst wenn die Schweizer Diplomatie auf internationalen Konferenzen gern mit unserer Mehrsprachigkeit kokettiert. Aber ich bin überzeugt davon, dass ein gewisses Savoir-faire in Sachen Zusammenleben zwischen verschiedenen Sprachen etwas vom Besseren ist, das unser Land produziert hat. Dieses Savoir-faire ins 21. Jahrhundert hinüberzuretten, scheint mir eine schöne, eine hochinteressante Herausforderung zu sein. Ich hoffe, das NFP 56 werde seinen Beitrag dazu leisten. Ich habe eigentlich wenig Zweifel daran, dass es auf gutem Wege ist.

*Christophe Büchi
Journalist und Publizist, NZZ-Korrespondent in der Westschweiz*

Lausanne, Oktober / November 2008